



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland**

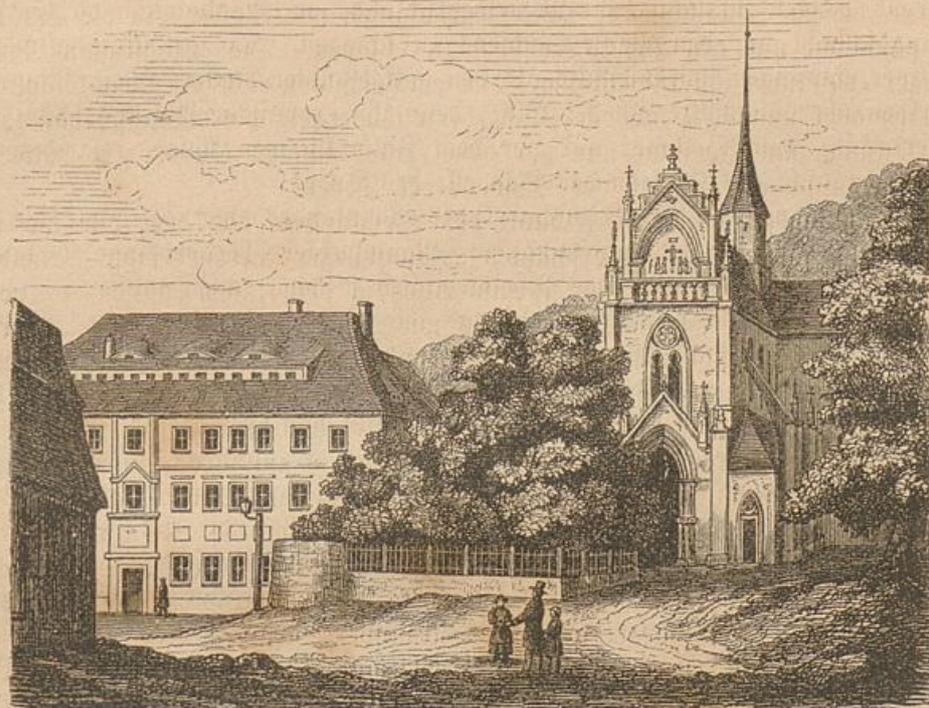
**Richter, Julius Wilhelm Otto**

**Leipzig, 1882**

Die Weinberge am Saalufer. - Naumburg.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30040**

Pforta gehört zu den berühmten drei Fürstenschulen, welche Moritz von Sachsen noch als Herzog aus säkularisierten Klostergebäuden errichtete. Die Gründungsurkunde ist vom Jahre 1543. Durch die Abtretung, welche der Wiener Kongreß dem königlichen Sachsen auferlegte, kam Pforta an Preußen, ohne darum von seiner ursprünglichen humanistischen Tendenz, als deren Hauptpflegetätte seit der Reformation Sachsen anzusehen war, mehr einzubüßen, als der veränderte Zeitgeist gebieterisch forderte. Doch über Wesen und Richtung der Schule zu sprechen ist hier noch nicht der Ort.



Schulpforta.

**Die Weinberge am Saaluser. — Naumburg.** Wir lassen uns nun mit dem Zuge der Saale weiter treiben und gelangen so nach Naumburg. Naumburg gehört zu den vornehmsten und beliebtesten Städten des Saalthales. Hohe Häuser in altertümlicher Bauart und namentlich der stattliche Marktplatz geben ihr schier reichsstädtischen Charakter. Doch ist sie von Anfang an bischöflich gewesen, ja sie ist erst dadurch zur Stadt geworden, daß Bischof Hildeward von Zeitz im Jahre 1029 das Hochstift von Zeitz nach Naumburg verlegte. Nur unter dieser Bedingung war von den Grafen Eckart II. und Hermann der Ort dem Bistum geschenkt, nur unter dieser Bedingung von Kaiser Konrad II. ihm Stadtrecht verliehen. Im Reformationszeitalter — es war im Jahre 1542 — machte der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen dem Bistum ein Ende, indem er, allerdings mit dem Titel Bischof, Nikolaus von Amstorf als evangelischen Superintendenten von Luther einsetzen ließ. Das wahrte, bis nach der Schlacht bei Mühlberg der vom Domkapitel gewählte katholische Bischof Julius Pflug

den evangelischen Bischof wieder verdrängte. Aber nach dem Vertrage von Passau, als der aus der Gefangenschaft heimkehrende Johann Friedrich zu Raumburg sich mit seinem Vetter, dem Kurfürsten August von Sachsen, im Jahre 1554 verständigt hatte, vollzog sich die Säkularisation Raumburgs ohne Schwierigkeit. Als hervorragende Denkmale der bischöflichen Zeit sind geblieben die schöne, in neuester Zeit wieder ausgebauten Domkirche und das aus den Einkünften des Domstifts erhaltene Domgymnasium.

Wie fest die Raumburger seitdem auf der evangelischen Seite gestanden haben, beweist der Enthusiasmus, mit dem sie Gustav Adolf im Jahre 1632 empfingen. Gustav Adolf kam von Erfurt dahergezogen, um in der sächsischen Ebene, diesem Schlachtgefilde Mitteldeutschlands, mit Wallenstein die Entscheidungsschlacht um den Besitz Sachsens zu schlagen. Die geängstigten Raumburger empfingen ihn kniefällig als den gottgesandten Retter. Dem königlichen Helden aber umwölkte sich der Blick, denn ihn ergriff die Ahnung, daß solche Verlockung zum Hochmut nur vor dem Falle kommen könne. Er hatte sich nicht getäuscht, er stand an der Schwelle des Todes.

Raumburg ist der Mittelpunkt des Weinlandes, das den, wie die Anwohner behaupten, stets unterschätzten „Raumburger“ hervorbringt. Claudius — denn man wird ihm das Rheinweinsied ja doch lassen müssen — nennt ihn allerdings ein Gewächs, sieht aus wie Wein, ist's aber nicht. Aber in Raumburg und Nachbarschaft geht ein Geschichtchen um von einem Gastgeber, der sich wegen seines Weines mit den Worten rechtfertigt: „Es soll veritabler Raumburger sein, ich bin aber schändlich mit ihm betrogen.“ Nun ist es bekanntlich nicht geraten, sich in Geschmackssachen einzumischen; lassen wir daher den Raumburgern ihr Urteil und dem Claudius und seinen Anhängern das ihrige. Aber wenn die Raumburger behaupten, daß die Spötter selbst oft genug den verspotteten Wein als trefflichen Burgunder trinken, so mag schon etwas Wahres daran sein; denn ein gewisser Erdgeschmack und eine gewisse Erdenschwere ist dem Raumburger wie dem Burgunder eigen.

Überhaupt ist die Weinproduktion mehr auf den Export als auf den Verbrauch an Ort und Stelle berechnet. In Trauben und gekeltert, ja selbst zu Champagner verarbeitet, wird der Wein weithin ausgeführt; und stehen auch die Weinstuben nicht leer, haben auch die Jahrmärkte der Umgegend ihre Weinbuden und ihre Weinräusche, das herrschende Getränk bleibt doch hier wie an der ganzen Saale, ja wie in ganz Thüringen das Bier.

Auch die Uferberge der Unstrut, die sich wenig unterhalb Raumburgs in die Saale ergießt, bis zu dem Städtchen Laucha hin bringen Wein hervor, und die Südhänge bei Freiburg und dem gegenüberliegenden Dorfe Bscheiplitz sollen zu den besten Lagen gehören. Wir haben die Gegend von Freiburg und Bscheiplitz schon oben berührt, als wir von den thüringischen Landgrafen erzählten. Bei Freiburg liegt der vielgenannte „Edelacker“, und bei Bscheiplitz sündigte und büßte nachher Adelheid, die Frau von der Weiszenburg.

Das Freiburger Schloß liegt auf stolzer Höhe; die Stadt scheint zu ihr hinaufklettern zu wollen, aber sie vermag es nicht; selbst der alte Turnvater Jahn hat sein Haus nur gleichsam an die Schwelle des Schloßberges zu stellen gewagt. Man begreift es, daß die Freiburg oder, wie sie damals hieß, die Neuenburg, nächst der Wartburg der Lieblingsitz der Landgrafen war. „Wenn

mir Elisabeth nur die Wartburg und die Neuenburg läßt, sagte Ludwig der Heilige, im übrigen mag sie freie Hand haben, zu verschenken, was sie will.“ Die alte Burg ist von Adolf von Nassau im Kampfe mit den Söhnen Albrechts des Unartigen zerstört worden; ihre gegenwärtige Gestalt hat sie von Herzog August, dem Bruder und demnächst Nachfolger des Kurfürsten Moritz, erhalten; und da sie in neuerer Zeit restauriert ist, so lohnt sie einen Besuch nicht bloß durch die Aussicht, die sie namentlich von dem hohen Wartturm aus bietet, nicht bloß durch die Romantik alten Burggemäuers, sondern auch durch das zum Teil wohnlich, zum Teil prächtig eingerichtete Innere, das dem Besucher gern gezeigt wird.

**Vater Jahn in Freiburg.** Dennoch ist das Schloß nicht die gesuchteste Merkwürdigkeit Freiburgs. Das kleine Haus an der Schwelle, räumlich hat es nicht hinauf gekonnt zur alten Burg, aber in der Wertschätzung der Neuzeit hat es dieselbe überstiegen. In diesem Hause ist ein vielbewegtes Leben zur Ruhe gekommen, das Leben des alten Turnvaters Jahn. Wie man auch über den alten Jahn denken mag — denn er hat sich ja manche Verunglimpfung gefallen lassen müssen — auf den Blättern der Geschichte, die von Preußens Erhebung, von dem Erglühen eines nationalen Hasses gegen die Welschen und gegen Napoleon und von der Entwicklung eines deutschen Patriotismus berichten, steht sein Name untilgbar geschrieben.

Jahn stammt aus dem Dorfe Lanz, das in dem Winkel der Priegnitz gelegen ist, der sich zwischen die Altmark, das Lüneburgische und das westliche Mecklenburg hineinschiebt. Es ist ein sandig Stücklein Erde; aber Sand gibt Sehnsucht, hab' ich die Leute dort sagen hören. Sie meinen Heimatssehnsucht, und ich denke, die Erfahrung bestätigt den Spruch. Sand gibt zunächst Einsamkeit, und die Einsamkeit stellt den Menschen auf sich selbst. Was die äußere Welt versagt, muß durch die innere ersetzt werden. Der junge Mensch ergeht sich in Träumen und schwärmerischen Gedanken, er durchlebt, was er liest und hört, in ungestörter Innerlichkeit. Dies innerliche Glück glaubt er der Umgebung, dem Orte zu verdanken, an welchem er es genossen und erlebt; andre Örtlichkeit, reichere Umgebung, lebhafterer Verkehr erscheint als Störung, als Trennung von der altgeliebten Welt, und so ist das Wort richtig: Sand gibt Sehnsucht, Sehnsucht nach der Heimat.

Die Heimatliebe ist der Keim der Vaterlandsliebe; sie liegt noch ganz in der Hülle des Gemütes, und der Mensch muß erst zum Bewußtsein des Vaterlandes erwacht sein, ehe sie die Hülle durchbricht und zum Patriotismus wird. Je mehr der Patriotismus von jener Gemüthshülle behält, d. h. je näher er der Heimatliebe steht, desto leidenschaftlicher pflegt er zu sein und desto persönlicher in seinem Haß gegen des Vaterlands Bedränger. Man erzählt von Blücher, er habe in der Fliege an der Wand Napoleon gesehen. Das mag nicht wahr sein, aber in einem Städtchen der Mark Brandenburg habe ich einen Zrfinnigen gekannt, der noch 20 Jahre nach der Schlacht bei Leipzig in jedem Reiter, der des Weges kam, Napoleon sah, eine Stange ergriff, ihn verfolgte und immer wieder vergebens die Erfahrung machte, daß der Reiter schneller war als er. Ob dem Manne der Napoleonshaß den Kopf verrückt hat, weiß ich nicht und glaube es nicht einmal, aber daß es nirgends einen erbitterteren